

## NEUANSATZ ZU EINER MARTIAL-INTERPRETATION

Otto Seel zum Gedächtnis

1986 hatte die Altertumswissenschaft Anlaß, sich an drei für die Martial-Forschung wichtige Daten zu erinnern: an das allgemein in das Jahr 86 gesetzte, also 1900 Jahre zurückliegende Erscheinen des ersten der zwölf Bücher Epigramme Martials, an das Erscheinen des Friedländerschen Kommentars<sup>1</sup>, mit dem 1886, also vor hundert Jahren, die moderne Auseinandersetzung mit dem Epigrammatiker begann, und schließlich an das sich bereits zum 25. Male jährende Erscheinen der bisher einzigen Untersuchung, in der eine Gesamtwürdigung der Werke Martials nach ihrer geistesgeschichtlichen Bedeutung versucht wurde: Otto Seels 'Ansatz zu einer Martial-Interpretation' von 1961<sup>2</sup>. Daß diese drei 'Jubiläen' vermutlich nicht einmal von den Spezialisten registriert wurden, ist nicht weiter verwunderlich, denn unter den bekannteren antiken Autoren ist Martial nach wie vor der von der Klassischen Philologie am allerwenigsten erforschte: Es gibt keine befriedigende Gesamtdarstellung<sup>3</sup>, keinen modernen Kommentar zu allen seinen Epigrammbüchern<sup>4</sup>, und bei den ertragreichsten Untersuchungen handelt es sich nahezu ausschließlich um Dissertationen, weshalb es, da solche Arbeiten in der Regel nicht rezensiert werden, auch keine fruchtbare wissenschaftliche Diskussion und natürlich auch keinen neueren, die verschiedenen Resultate gegeneinander abwägenden Forschungsbericht gibt<sup>5</sup>.

So sehr diese Vernachlässigung eines Dichters befremdet, dem die europäische Kultur der Neuzeit die entscheidende Anregung zur Entwicklung einer bis in unser Jahrhundert hinein üppig blühenden Literaturgattung verdankt, so einfach ist es, die Ursache dafür zu nennen: Besonders die ältere Forschung, aber auch noch Untersuchungen der jüngsten Zeit haben Martial immer wieder vorgeworfen, ein Großteil seiner Gedichte sei frivol und obszön und sein in anderen Gedichten widergespiegeltes

<sup>1</sup> L. Friedländer, *M. Valerii Martialis Epigrammaton libri*, 2 Bde., Leipzig 1886 = Amsterdam 1967.

<sup>2</sup> In: *Antike und Abendland* 10, 1961, 53-76 = G. Pfohl (Hrsg.), *Das Epigramm. Zur Geschichte einer inschriftlichen und literarischen Gattung*, Darmstadt 1969, 153-186.

<sup>3</sup> Neben R. Helm, *M. Valerius Martialis*, in: *RE VIII A 1*, 1955, 55-85, ist immer noch das Vorwort zu Friedländers Kommentar (oben Anm. 1) zu benutzen. Vgl. jetzt auch J.C. Bramble, in: E.J. Kenney/W.V. Clausen (Hrsg.), *Latin Literature*, Cambridge 1982, 597-623.

<sup>4</sup> Nur zum *Lib. spect.* und zu Buch I und XI: U. Carratello, *M. Valerii Martialis Epigrammaton liber*, Roma 1981; M. Citroni, *M. Valerii Martialis Epigrammaton liber primus*, Firenze 1975; P. Howell, *A Commentary on Book One of the Epigrams of Martial*, London 1980; N.M. Kay, *Martial Book XI. A Commentary*, London 1985.

<sup>5</sup> Unbefriedigend ist der jüngste Beitrag in der Reihe der *BuJb/Lustrum-Berichte*: G.W.M. Harrison, *Martialis 1901-1970*, in: *Lustrum* 18, 1975, 300-337. Die ausführlichste Bibliographie enthält G. Norcio (Hrsg.), *Marziale, Epigrammi*, Torino 1980, 63-82.

Verhalten gegenüber den Reichen Roms und speziell gegenüber Kaiser Domitian charakterlose Kriecherei. Für beides suchte man zwar oft – z.T. mit einer geradezu naiven Betulichkeit – nach Entschuldigungen, indem man nicht den Dichter, sondern die Sitten der von ihm beobachteten Menschen seiner Zeit für unanständig erklärte<sup>6</sup>, und indem man die an Domitian gerichteten Schmeicheleien in eine direkt auf den hellenistischen Herrscherkult zurückgehende, mittlerweile zur Mode erstarrte Tradition stellte<sup>7</sup>, aber für R. Helm, den Verfasser des RE-Artikels von 1955, „bleibt doch die Tatsache bestehen“, daß Martial „sich dem Geschmack seines Publikums zuliebe erniedrigte“ und „Freude am Gemeinen“ zeige<sup>8</sup>, und für H. Bengtson ist der Dichter noch in der Monographie über die Flavier von 1979 ein „geradezu widerwärtiger Adulator“<sup>9</sup>.

Da der 'Pornograph' und 'Speichellecker' nun aber trotz alledem von jeher unbestritten als genialer Formkünstler galt<sup>10</sup> und nirgendwo in seinem Werk als „geistloser Nachtreter“ der Griechen zu tadeln war<sup>11</sup> – hier spendete die Quellenphilologie des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts Martial ihr höchstes Lob –, geriet die Forschung, die eine solche herausragende poetische Leistung nicht einfach ignorieren konnte, in ein Dilemma, aber sie fand einen Ausweg, indem sie sich 75 Jahre lang darauf beschränkte, das Werk Martials nur unter ganz bestimmten Teilaspekten

<sup>6</sup> Vgl. z.B. G.E. Lessing, Zerstreute Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten, in: Sämtl. Werke, hrsg. v. K. Lachmann, Bd. 11, Stuttgart 3 1895, 214-315 (dort S. 263); Helm, M. Valerius Martialis (oben Anm. 3), 59; R. Hofmann, Aufgliederung der Themen Martials, in: Wiss. Zs. d. Univ. Leipzig, Ges. u. sprachwiss. Reihe, 6, 1956/57, 433-474 (dort S. 442). Einen anderen Entlastungsversuch unternehmen M. Schanz/C. Hosius, Geschichte der römischen Literatur, Bd. 2, München 4 1935, 555: „Wirklich empfängt der Leser auch bei diesen widerwärtigen Produkten den Eindruck, daß sie nicht darauf ausgehen, die Sinneslust anzuregen; es fehlt das Lüsterne, das die erotischen Dichtungen Ovids so gefährlich macht“.

<sup>7</sup> O. Weinreich, Studien zu Martial, Stuttgart 1928 (Tüb. Beitr. z. Altertumswiss. 4), bes. 159 f., und (von Weinreich angeregt) F. Sauter, Der römische Kaiserkult bei Martial und Statius, Stuttgart–Berlin 1934 (Tüb. Beitr. 21): Dieser offensichtlich dem Zeitgeist verhaftete Entlastungsversuch fand bei der späteren Forschung keinen Anklang (vgl. aber R. Helm in der Besprechung Sauters, *Lustrum* 2, 1957, 192: „Der Dichter sagt kaum etwas anderes, als was wir Alten gegenüber Bismarck und dem greisen Kaiser Wilhelm empfanden, ohne daß dabei religiöse Vorstellung oder der Glaube an ein Gottesgnadentum mitsprach“).

<sup>8</sup> M. Valerius Martialis (oben Anm. 3), 59 f. und 72; vgl. auch F.G. Jünger, Martial, in: Die Neue Rundschau 49, 1, 1938, 389-402 (dort S. 399), und zuletzt H. Offermann, *Uno tibi sim minor Catullo*, in: *QUCC* n.s. 5, 1980, 107-139 (dort S. 139 Anm. 79: „... um seiner selbst willen ... das Obszöne ...“).

<sup>9</sup> Die Flavier, München 1979, 146; vgl. auch die Kurzcharakteristik Martials S. 150 f., die auf besonders eindrucksvolle Weise die Zählebigkeit überholten Handbuchwissens demonstriert.

<sup>10</sup> Vgl. bes. Schanz/Hosius (oben Anm. 6) 552-554, und Helm, M. Valerius Martialis (oben Anm. 3), 72.

<sup>11</sup> K. Prinz, Martial und die griechische Epigrammatik, Wien–Leipzig 1911, 83 und 87 f., und Schanz/Hosius (oben Anm. 6), 554.

zu untersuchen: Man klärte die Überlieferung<sup>12</sup>, edierte den Text<sup>13</sup>, verfaßte zahlreiche Kurzaufsätze zu einzelnen Stellen<sup>14</sup>, wobei man sich bis in die sechziger Jahre hinein zu den als anstößig empfundenen oft nur lateinisch äußerte<sup>15</sup>, übersetzte entweder nur in Auswahl oder verschleierte bzw. verharmloste den Sinn bestimmter Partien — Helm gibt z.B. *mentula* immer mit 'Dingel' wieder<sup>16</sup>, und die englische Bilingue in der Loeb-Reihe<sup>17</sup> enthält die 'Stellen' nur in italienischer Übertragung —, man verglich Martial ausgiebig mit seinen Vorgängern in der Gattung<sup>18</sup>, unternahm erste zaghafte Versuche in der Analyse seiner epigrammatischen Technik<sup>19</sup> und des Aufbaus seiner Bücher<sup>20</sup> und hielt sich bei der inhaltlichen Betrachtung nahezu ausschließlich an die lebendigen Sittenschilderungen aus der römischen Welt des 1. Jahrhunderts n. Chr. Damit wurde die dichterische Aussage zwar im Grunde kaum als solche gewürdigt, da Martials Werk ja nur als kulturgeschichtliches Repertorium diente<sup>21</sup>, aber zu einem solchen zunächst aus den eben genannten moralischen Bedenken resultierenden Verfahren — das übrigens in der gegenwärtigen Martial-Renaissance im Lateinunterricht unserer Gymnasien eine späte Fortsetzung gefunden hat<sup>22</sup> — sah man sich um so mehr berechtigt, als man festzustellen glaubte, daß dieses

<sup>12</sup> Friedländer (oben Anm. 1) 67 ff.; W.M. Lindsay, *The Ancient Editions of Martial*, Oxford 1902.

<sup>13</sup> W.M. Lindsay (Hrsg.), *M. Valerii Martialis Epigrammata*, Oxford 1903 (OCT); W. Heraeus/J. Borovskij (Hrsg.), *M. Valerii Martialis Epigrammaton libri*, Leipzig 1976 = <sup>3</sup>1982 (BT).

<sup>14</sup> Das nach Gedichten aufgeschlüsselte Verzeichnis dieser Aufsätze bei Harrison (oben Anm. 5) ist leider lückenhaft.

<sup>15</sup> Vgl. zuletzt V. Buchheit, in: *Hermes* 90, 1962, 255 f.

<sup>16</sup> Martial, *Epigramme*, Zürich—Stuttgart 1957 (Bibliothek der Alten Welt).

<sup>17</sup> W.C.A. Ker, *Martial, Epigrams*, Cambridge (Mass.)—London 1919.

<sup>18</sup> Vgl. bes. Prinz (oben Anm. 11); O. Autore, *Marziale e l'epigramma Greco*, Palermo 1937; J. Kruuse, *L'originalité artistique de Martial. Son style, sa composition, sa technique*, in: *C&M* 4, 1941, 248-300.

<sup>19</sup> Vgl. bes. O. Gerlach, *De Martialis figurae ἀπροσδόκητων quae vocatur usu*, Diss. Jena 1911; Weinreich, *Studien* (oben Anm. 7); ders., *Martials Grabepigramm auf den Pantomimen Paris* (XI 13), in: *SB Heidelberg* 1940; Kruuse (oben Anm. 18); H.A. Gärtner, *Beobachtungen zu den Formen des Witzes bei Martial*, in: *FS O. Regenbogen zum 65. Geburtstag*, Heidelberg 1956, 53-66 (ms.); K. Barwick, *Martial und die zeitgenössische Rhetorik*, Berlin 1959 (AbhLeipzig 104, 1).

<sup>20</sup> H. Berends, *Die Anordnung in Martials Gedichtbüchern I-XII*, Diss. Jena 1932; K. Barwick, *Zur Kompositionstechnik und Erklärung Martials*, in: *Philologus* 87, 1932, 63-79; ders., *Zyklen bei Martial und in den kleinen Gedichten des Catull*, in: *Philologus* 102, 1958, 284-318.

<sup>21</sup> Vgl. außer Friedländers Kommentierung (oben Anm. 1), die sich ausdrücklich auf diesen Aspekt beschränkt, bes. Jünger (oben Anm. 8); Helm, *M. Valerius Martialis* (oben Anm. 3), 63 ff.; Hofmann (oben Anm. 6); A.G. Carrington, *Aspects of Martial's Epigrams*, Eton 1960; R. Helm, *Römisches Alltagsleben im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. nach Martial und Juvenal*, Zürich 1963 (Lebendige Antike); H. Szelest, *Martial und die römische Gesellschaft*, in: *Eos* 53, 1963, 182-190 (Entwaffnend das Resümee S. 189: „Wir könnten noch sehr viele Epigramme anführen, die uns die zeitgenössische Gesellschaft und ihr Leben darstellen“). Auf die Anfänge dieser Betrachtungsweise, der im wesentlichen auch der jüngste Martial-Beitrag, der Vortrag von C.J. Classen, verhaftet ist (Martial, in: *Gymnasium* 92, 1985, 329-349: ohne jede Erwähnung der Problemkreise 'Obszönität' und 'Schmeicheleien!'), in der Renaissance verweist ausführlich K.-H. Mehnert, *Sal Romanus und Esprit français. Studien zur Martialrezeption im Frankreich des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts*, Diss. Bonn 1970, 19-21.

<sup>22</sup> Vgl. den enttäuschenden, wenig Bekanntheit mit der neueren Martial-Forschung ver-

kunterbunte Kaleidoskop aus dem römischen Alltag der frühen Kaiserzeit auf gar keinen Fall durch ein höheres poetisches Anliegen welcher Art auch immer zusammengehalten werde, sondern reinen Unterhaltungswert besitze, was Helm wie folgt formulierte: „So zeigt Martial [...] das Leben in Rom und wie es in seiner Zeit sich abspielt, in lauter Mosaikstückchen, ohne etwa ein umfassendes Bild geben zu wollen. Sein Blickfeld ist beschränkt durch die Gesellschaft, in welcher er lebt. Er arbeitet nicht als Dichter, der einen bestimmten Zweck verfolgt, ein festes Motiv hat. Was ihm zufällig ins Auge fällt, stellt er dar. Er gibt auch keinen Rahmen für seine Darstellung“<sup>23</sup>.

Ohne die Ergebnisse seiner Vorgänger direkt einer kritischen Prüfung zu unterziehen, setzte nun Seel<sup>24</sup> vor einem Vierteljahrhundert genau an diesem Punkt den Hebel an, indem er in Martials Epigrammen durchaus ein einheitliches Konzept, wenn auch ein solches negativer Natur, nachzuweisen versuchte: Ausgehend von der Erkenntnis, daß im ersten nachaugusteischen Jahrhundert eine denkbar tiefe Kluft sich aufgetan hatte zwischen dem erbaulichen Humanismus der ethisch-philosophischen Schriften z.B. eines Seneca und der kruden, von Sklavenmißhandlung, Zirkusgreueln, rücksichtslosen wirtschaftlichen Ausbeutungspraktiken und sittlicher Verwahrlosung wesentlich geprägten römischen Realität, habe der Epigrammatiker sich in die Resignation eines illusionslosen Agnostizismus geflüchtet und seine Darstellung dieser Realität absichtlich nicht als Appell und Anklage, sondern als „das zweckfreie und zu keinerlei Engagement mehr bereite Spiel eines scharfen Intellektes und einer brillanten Formbegabung“ (57) verstanden. Wenn die Reichen unter den Repräsentanten dieser moralisch stark heruntergekommenen Gesellschaft ihn dann auch noch mit klingender Münze dafür bezahlten, daß er ihr schamloses Treiben nicht mit dem Herzen, sondern „mit nichts als Augen“ (67) wie durch die Linse einer Kamera beobachtete, habe dieser Prototyp des „zynischen Bettelpoeten“ (63) sich das gerne gefallen lassen, da er auf jeden Fall „unendlich verliebt in dieses würdelose, erbärmliche und doch so süße und süffige Leben“ (63) gewesen sei. Nur an ganz wenigen Stellen seines Werkes werde, kaum spürbar, hinter der grellen Bunttheit und dem hemmungslosen Schabernack der Hauch eines Gefühls für die ganze Fragwürdigkeit einer solchen Existenz transparent.

Dieses Bild von Martials Werk als Manifestation einer aus Verzweiflung zum Prinzip erhobenen Amoralität verdient allein schon deswegen mehr Beachtung, als die spätere Forschung ihm geschenkt hat<sup>25</sup>, weil es angesichts des hohen künstle-

ratenden Aufsatz von F. Stepan-Kuehn, Aspekte der Martial-Interpretation, in: AU 26, 1983, 22-48.

<sup>23</sup> Römisches Alltagsleben ... (oben Anm. 21), 38; vgl. auch H. Bengtson, Die Flavier (oben Anm. 9), 150: „Von einer ethisch begründeten Weltanschauung findet sich bei Martial nicht die Spur“.

<sup>24</sup> Vgl. oben Anm. 2. Einen nicht lange vor Seels Aufsatz entstandenen, viel zu summarisch urteilenden Versuch einer Gesamtbeurteilung Martials liefert I. Lana, Marziale poeta della contraddizione, in: RFIC 83, 1955, 225-249.

<sup>25</sup> Seels Aufsatz wird in den jüngeren Martial-Untersuchungen zwar meist zitiert (wenn auch nicht mehr in den allerjüngsten Arbeiten von Stephan-Kuehn [oben Anm. 22] und Classen

rischen Ranges dieses Werkes von vornherein plausibler erscheint als die ältere These vom anspruchslosen Amüsement. So gerne man aber Seel in seiner äußerst ansprechenden Deutung folgen würde, so sehr ist zu bedenken, daß es sich dabei um einen Interpretationsansatz handelt, der weder auf einer systematischen Werkanalyse noch auf einer umfassenden Diskussion mit der früheren Forschung fußt. Wenn wir nun anhand der nach Seels Aufsatz gewonnenen und größtenteils aus sehr sorgfältiger Arbeit am Martial-Text hervorgegangenen Untersuchungsergebnisse einer Reihe bisher kaum gebührend gewürdigter Dissertationen und Aufsätze die Probe aufs Exempel machen, dann stellen wir fest, daß diese überwiegend in die Richtung einer Martial-Deutung weisen, die sich nicht nur von derjenigen der älteren Forschung, sondern auch von derjenigen Seels wesentlich unterscheidet: Es zeichnet sich da das Bild eines sehr wohl moralisch engagierten und sein Werk letztendlich doch als Botschaft mit positivem Anliegen begreifenden Dichters ab, der aber sowohl aus gattungsspezifischen als auch aus politischen Gründen zu einer weitgehenden Tarnung seiner eigentlichen Intention gezwungen ist. Dieses Bild ist vorläufig jedoch nur in Bruchstücken erkennbar, da die neuere Martial-Forschung, wie bereits skizziert wurde, in ihrem Verzicht auf das Anknüpfen an eine ältere Theorie wie z.B. die Otto Seels und wegen der fehlenden Möglichkeit zur wissenschaftlichen Diskussion nur Teilergebnisse, aber nicht einmal die Andeutung einer Synthese liefern konnte. Diese Teilergebnisse, die auf allen Gebieten philologischer Textarbeit erzielt wurden, der formalästhetischen, stofflich-ideologischen und sozialhistorischen Interpretation, scheinen uns indes so bedeutsam, daß wir es im Jubiläumsjahr der Martial-Forschung für angebracht halten, Bilanz zu ziehen, die wichtigsten Gedanken weiterzudenken und daraus einen Neuansatz für künftige Interpretation zu formulieren.

*Zur formalästhetischen Interpretation:* Die unter den Martial-Untersuchungen der letzten 25 Jahre zahlenmäßig bei weitem führenden Beiträge zur Analyse der poetischen Technik des Epigrammatikers<sup>26</sup> haben zwar eine Fülle wertvoller Beob-

[oben Anm. 21]), aber eine (kurze) Stellungnahme findet sich nur bei Joepgen (unten Anm. 26) 167 f. Anm. 29 und 33, H. Canzik, Die kleinen Gattungen der römischen Dichtung in der Zeit des Prinzipats, in: M. Fuhrmann (Hrsg.), Römische Literatur, Frankfurt a. M. 1974 (Neues Hb. d. Literaturwiss. 3), 284, und Heilmann (unten Anm. 39) 47 Anm. 1 (alle drei abhandelnd).

<sup>26</sup> U. Joepgen, Wortspiele bei Martial, Diss. Bonn 1967; M. Citroni, La teoria lessinghiana dell' epigramma e le interpretazioni moderne di Marziale, in: Maia 21, 1969, 215-243; J.M. Giegengack, Significant names in Martial, Diss. Yale Univ. 1969; E.M.W. Kuppe, Sachwitz bei Martial, Diss. Bonn 1972; K. Willenberg, Die Priapeen Martials, in: Hermes 101, 1973, 320-351; C. Saleme, Marziale e la „poetica“ degli oggetti. Struttura dell' epigramma di Marziale, Napoli 1976; E. Siedschlag, Zur Form von Martials Epigrammen, Berlin 1977; W. Burnikel, Untersuchungen zur Struktur des Witzepigramms bei Lukillios und Martial, Wiesbaden 1980 (Palingenesia 15); H. Szelest, Ut faciam breviora mones epigrammata, Corde ... Eine Martial-Studie, in: Philologus 124, 1980, 99-108; G. Erb, Zu Komposition und Aufbau im ersten Buch Martials, Frankfurt a. M./Bern 1981 (Europ. Hochschulschr. 15, 20); M. Lausberg, Das Einzelstichon, München 1982 (Studia et Testimonia antiqua 19).

achtungen zu seiner formalen Meisterschaft beim Einsatz der verschiedensten sprachlichen und metrischen Mittel, seinem raffinierten Variieren einer breiten Palette von Spielarten des Wort- und Sachwitzes und zur wohldurchdachten Anordnung der einzelnen Gedichte im Buchganzen vorgelegt und das in dieser Beziehung ohnehin schon äußerst positive Bild der älteren Forschung auf eine tragfähige wissenschaftliche Grundlage gestellt, aber so gut wie nie wurde dabei gefragt, ob und inwieweit Martial sein so kunstvoll gehandhabtes formales Instrumentarium auf eine werkübergreifende dichterische Intention hin funktionalisiert hat. So wäre z. B. das Kunstmittel des Wortspiels nicht allein durch eine schulmäßige Aufgliederung der Möglichkeiten zu seiner Anwendung und der antiken Rhetoriken, die sich theoretisch dazu äußern, zu erschließen gewesen<sup>27</sup>, sondern es hätte bei einem unter einem despotischen Regime schreibenden Dichter auch geprüft werden müssen, bis zu welchem Grade Martial seine Paronomasien dazu benutzt hat, bestimmte Aussagen bis zur Unkenntlichkeit zu verschlüsseln oder wenigstens soweit in der Schwebelage zu halten, daß man sie nicht unbedingt mithören *mußte*; wir werden auf diese Frage im Zusammenhang mit den Domitian-Epigrammen, bei denen sie sich besonders dringend stellt, zurückkommen.

Ebenso ist es als ein wichtiger Fortschritt in der Martial-Forschung anzusehen, daß in letzter Zeit immer wieder Belege für eine durchdachte Planung des Dichters beim Aufbau der einzelnen Epigrammbücher angeführt wurden<sup>28</sup> und somit die Auffassung der älteren Forschung widerlegt wurde, es handle sich bei einem solchen Buch – wie Seel es formuliert – um einen „Sack voller bunter Steinchen, Muscheln, Spielmarken“ und die Einheit eines Buches bestehe „in nichts anderem als in der Fassungskraft der Rolle“<sup>29</sup>, aber auch denen, die dies nicht bestätigt fanden, fehlte der Blick für die aus ihrer Beobachtung eventuell zu ziehenden Schlüsse. Wir stehen mit diesem Problem freilich immer noch am Anfang und können im Augenblick nur soviel sagen, daß wir es in keinem Falle mit einer pedantischen Gliederung, sondern stets mit mehreren einander überlagernden Struktursystemen zu tun haben, deren Summe bei oberflächlicher Lektüre durchaus den Eindruck einer lockeren Abfolge der einzelnen Gedichte erweckt, aber das Jonglieren mit aufeinander abgestimmten Inhalten, Stichwörtern, Metren, Gedichtlängen, das Anordnen von Epigrammen zu Paaren oder Zyklen und die Subsumierung von Gedichtreihen, ja ganzen Büchern unter ein bestimmtes Leitthema<sup>30</sup>, wie es die Analysen uns immer deutlicher zu

<sup>27</sup> Vgl. die Arbeiten von Joepgen und Kuppe (oben Anm. 26).

<sup>28</sup> Vgl. außer Willenberg, Burnikel und Erb (oben Anm. 26) V. Buchheit, *Martials Beitrag zum Geburtstag Lucans als Zyklus*, in: *Philologus* 105, 1961, 90-96, und J.M. Humez, *The Manners of Epigram: A Study of the Epigram Volumes of Martial, Harington, and Jonson*, Diss. Yale Univ. 1971.

<sup>29</sup> Seel (oben Anm. 2) 73. Seel hat zwar an einigen Stellen „sehr wohl das Gefühl, daß die Dinge nicht aus barem Zufall so zueinandergeraten sind“, weist den Gedanken an eine „durchgängige, festgehaltene Ordnung“ aber zurück (74).

<sup>30</sup> Die lange Reihe der Epigramme mit sexueller Thematik im letzten Drittel des III. Buches wird in Epigr. 68 ausdrücklich angekündigt, und wie Buch XI durch seine besondere Form

sehen gelehrt haben, dürfte schwerlich anders zu deuten sein als im Sinne des Bestrebens nach Korrelation einer formalen mit einer gedanklichen Einheit.

Am hilfreichsten bei der Suche nach dieser gedanklichen Einheit sind die Ergebnisse, zu denen W. Burnikel in einer glänzenden Dissertation<sup>31</sup> bei seinem Vergleich der eindeutig von Epigrammen des Lukillios abhängigen Epigramme Martials mit ihrer Vorlage gelangt ist. Die vom Bearbeiter vorgenommenen Änderungen, die sich dabei feststellen lassen, gestatten nämlich auch hier – wie fast immer bei solchen Textgegenüberstellungen – wichtige Rückschlüsse auf die mit den Abweichungen verbundene Intention, und für Martial ergibt sich nun folgendes erfreulich klares Bild: Während der Grieche in seinen Epigrammen die von ihm beobachteten menschlichen Torheiten und Laster aus ironischer Distanz in schlichter Sprache lediglich darstellt und durch das Aneinanderreihen von mehreren Pointen und subtilsten Anspielungen einen möglichst komplexen Lacheffekt zu erzielen sucht, setzt Martial betont auf eine mit Hilfe aller ihm zur Verfügung stehenden rhetorischen Stilmittel überdeutlich herausgearbeitete Schlußpointe, wobei seine leicht überschaubare Gliederung in Erwartung und Aufschluß den Eindruck eines Fallberichts mit angehängtem Kommentar erzeugt. Dieser 'Kommentar' aber verrät nun im Vergleich mit der spielerischen Unverbindlichkeit der Vorlage persönliche Betroffenheit und moralkritisches Engagement, das der Dichter offensichtlich auch auf den Leser übertragen möchte. Anders als bei dem griechischen Dichter werden nämlich z. B. in den drei Bearbeitungen von Lukillios-Epigrammen mit sexueller Thematik eine sich künstlich verschönernde Vettel und zwei Kinäden eindeutig moralisch verurteilt<sup>32</sup>, und diese wichtige Beobachtung Burnikels, die erste Zweifel an der Richtigkeit der Martial-Interpretation sowohl der älteren Forschung als auch Seels weckt, führt uns unmittelbar zu dem zentralen Problem der Einstellung Martials zur Sexualmoral seiner Zeit und damit zum nächsten Fragenkomplex:

*Zur stofflich-ideologischen Interpretation:* Die in der älteren und jüngeren Forschung immer wieder zu lesende Abklassifizierung Martials als Pornograph wird allein schon durch eine einfache statistische Analyse der als Produkte seiner 'Frivolität' verdächtigten Epigramme<sup>33</sup> in Frage gestellt: Von den 1172 Gedichten der zwölf Epigrammbücher sind nach unserer Zählung nur 192, also etwa 16%, dem

der Gedichtanordnung zum 'Saturnalienbuch' wird, zeigt sehr schön Humez (oben Anm. 28), 58 ff. Andere Bücher erhalten ihren individuellen Charakter durch einen sich quer hindurchziehenden Zyklus, z. B. die 'Domitian-Bücher' VIII und IX; zur Bedeutung des *leo-lepus*-Zyklus für das I. Buch s. unten S. 209 f.

<sup>31</sup> Siehe oben Anm. 26.

<sup>32</sup> AP XI 310/Mart. XII 23, AP XI 408/Mart. III 43, AP XI 155/Mart. IX 27; vgl. dazu Burnikel 22 ff., 36 ff., 48 ff. In XII 23 sind die Parenthese *nec te pudet* und die eingeschaltete Frage klare Signale moralischer Entrüstung (Burnikel 36), in III 43 reiht sich die Unterweltperspektive und die Aufdeckung des Unterschieds von Schein und Sein in eine lange satirische Tradition ein (Burnikel 50), und in IX 27 trägt besonders das Kontrastbild der römischen *virtus*-Helden zur Negativzeichnung des dargestellten Kinäden bei.

<sup>33</sup> Eine vergleichbare Rechnung findet sich bei Sullivan, Martial's ... (unten Anm. 36), 288 f.

Themenkreis 'Sexualität' zuzuordnen. Innerhalb dieser verhältnismäßig kleinen Gruppe von Epigrammen ist lediglich in 36 von sexuellen Beziehungen die Rede, die in der Antike allgemein als normal galten – also von heterosexueller Liebe, bei der die Initiative vom Mann ausgeht, und Päderastie –, und allein diese Gedichte kann man mit Fug und Recht zur erotischen Poesie im eigentlichen Sinne zählen und – wenn man unbedingt will – hie und da als 'frivol' bezeichnen<sup>34</sup>. Dagegen handeln die übrigen 156 Epigramme dieser Gruppe, also 81% des gesamten Themenkreises, von liebestollen älteren Frauen und Kinäden, ihren überwiegend oral-genitalen Sexualpraktiken und damit von einem bei Griechen und Römern durchweg als normenwidrig angesehenen sexuellen Verhalten<sup>35</sup>. Daß nun auch Martial die von ihm in diesen 156 Epigrammen dargestellten Formen der körperlichen Liebe als abnorm empfand, läßt sich bereits aus den gerade erwähnten drei Lukillios-Bearbeitungen erschließen und wird durch die ausgezeichnete, aber kaum beachtete Dissertation von K. Siems<sup>36</sup> umfassend bestätigt: Seine begriffs- und kulturgeschichtlichen Untersuchungen zeigen, daß jede der in den 156 Epigrammen geschilderten Sexualpraktiken immer auch stellvertretend für ein bestimmtes Abweichen von geschlechtsspezifischen Verhaltensnormen im außersexuellen Bereich steht: Die als nicht alterskonform lebend, falsche Tatsachen vortäuschend und das rechte Maß überschreitend charakterisierte ältere Frau verstößt gegen die von der Gesellschaft erwartete weibliche Passivität, Treue und Unterordnung, während das Verhalten des als weibisch und impotent beschriebenen passiven Homosexuellen in krassem Gegensatz zu der weitverbreiteten Idealvorstellung von der aktiven und beherrschenden Rolle des Mannes im gesellschaftlichen und politischen Leben Roms steht.

Aktueller Anlaß für die nicht nur in Martials Epigrammen, sondern auch in verwandten römischen Literaturgattungen wie Satire, Iambus, Mimus und komisch-realistischem Roman zu beobachtende Häufigkeit der moralkritischen Auseinandersetzung mit Verstößen gegen männliches und weibliches Rollenverhalten dürfte, wie Siems ebenfalls zweifellos richtig erkannt hat, die Tatsache sein, daß in Rom bis in die frühe Kaiserzeit hinein das für Frauen geltende Recht ständig erweitert wurde und diese innerhalb und außerhalb des sexuellen Bereiches oft dementsprechend

<sup>34</sup> I 46, 58, 92; II 49; III 65; IV 7, 22, 42; V 46, 48, 83; VI 33, 34; VII 80, 87; IX 67, 93, 103; X 42, 66, 81; XI 6, 8, 22, 26, 28, 43, 58, 73, 77, 104; XII 65, 71, 75, 96, 97.

<sup>35</sup> I 24, 34, 65, 77, 83, 90, 94, 96, 100; II 4, 10, 12, 15, 21, 22, 23, 28, 31, 33, 34, 36, 42, 45, 50, 51, 52, 54, 61, 62, 70, 72, 73, 84, 89; III 17, 24, 28, 32, 43, 63, 71, 73, 74, 75, 76, 77, 80, 81, 82, 84, 87, 88, 93, 96, 97, 98; IV 12, 20, 28, 36, 39, 43, 48, 50, 52, 84; V 41, 45; VI 23, 26, 36, 37, 44, 50, 54, 55, 56, 64, 66, 69, 74, 81, 91; VII 10, 14, 18, 24, 35, 55, 57, 58, 62, 67, 70, 71, 75, 94, 95; VIII 31; IX 27, 33, 37, 40, 41, 47, 57, 63, 66, 67, 69, 92; X 22, 39, 52, 55, 65, 67, 68, 75, 90, 91; XI 21, 25, 29, 30, 40, 45, 46, 47, 49, 51, 61, 62, 66, 72, 81, 85, 87, 88, 95, 97, 98, 99; XII 16, 20, 23, 26, 33, 35, 38, 42, 55, 59, 85, 86, 95.

<sup>36</sup> Aischrologia. Das Sexuell-Häßliche im antiken Epigramm, Diss. Göttingen 1974. Zu ähnlichen Ergebnissen wie Siems gelangt J.P. Sullivan, *Martial's sexual attitudes*, in: *Philologus* 123, 1979, 288-302; ders., *Synchronic and diachronic aspects of some related poems of Martial*, in: *University of Ottawa Quarterly* 50, 1980, 531-541.

emanzipiert auftraten. Da aber die aus den ältesten Zeiten der Republik überkommenen Vorstellungen von der passiven Rolle der Frau ihre Gültigkeit trotz der einer solchen Auffassung widersprechenden gesellschaftlich-politischen Realität keineswegs verloren, entstand durch diese Diskrepanz zwischen patriarchalischer Ideologie und partieller weiblicher Emanzipation ein Normenkonflikt, und dieser bildet die unmittelbare Voraussetzung für Martials Spottgedichte auf Vetteln und Kinäden. Eine ganze Reihe von Epigrammen zum Thema 'Ehe und Partnerschaft', in denen die in Martials Zeit zu beobachtenden Änderungen in Rangordnung und Rollenverteilung der Geschlechter karikiert werden und gleichzeitig das Gegenbild eines mit konservativem Normendenken übereinstimmenden Frauentyps betont positiv gesehen wird<sup>37</sup>, spricht vollends für die These, daß Martial, auch wenn er nicht unbedingt als Moralist zu bezeichnen ist, seine Gedichte zum Thema 'Sexualität' als Kritik am sexuellen Verhalten bestimmter Gruppen der Gesellschaft verstanden wissen wollte; 'obszön' ist an seinen Epigrammen also lediglich die unverblümte Offenheit der Darstellung, aber diese ist, wie Martial selbst gleich in der Prosaorrede zum I. Buch und in mehreren programmatischen Gedichten zu Recht betont, durch die Gattungstradition legitimiert<sup>38</sup>.

Nachdem nun für Martial zumindest im Bereich der sexuellen Beziehungen zwischen Mann und Frau bestimmte ethische Wertbegriffe nachgewiesen werden konnten, stellt sich zwangsläufig die Frage nach Äußerungen des Dichters zum übrigen Bereich der zu seiner Zeit verbreiteten Moralvorstellungen. Hier hat kürzlich ein wichtiger Aufsatz von W. Heilmann<sup>39</sup> anhand einer Untersuchung von Gedichten Martials über sein Lebensideal zeigen können, daß der Epigrammatiker in diesen Gedichten ähnlich wie Horaz in seinen thematisch verwandten Oden und Episteln unverkennbar den Einfluß epikureischer Lehren auf seine Weltanschauung verrät. Es handelt sich bei der Lebensphilosophie Martials freilich um einen Epikureismus ohne Illusionen, denn z.B. das Epigramm I 15, in dem der Dichter einem wohlhabenden und rastlos tätigen Freund die Aufforderung *vive hodie* zuruft, strahlt nicht eine unbekümmerte Freude an der gerade genossenen Stunde aus wie das horazische *carpe diem*, sondern ist wesentlich geprägt von einer gegenüber Gegenwart und Zukunft gleichermaßen pessimistischen Grundhaltung; die von epikureischen Gedanken beeinflussten Wünsche, die der Epigrammatiker an das Leben stellt, werden also erheblich eingeschränkt durch eine realistische Einschätzung der tatsächlichen Möglichkeiten.

<sup>37</sup> Vgl. bes. IV 75; V 61; VIII 12; X 41, 69; XI 19, 53, 104.

<sup>38</sup> I epist., 35; III 68, 69, 86; V 2; VIII 1; XI 15, 16, 20; XII 43.

<sup>39</sup> „Wenn ich frei sein könnte für ein wirkliches Leben ...“. Epikureisches bei Martial, in: Antike und Abendland 30, 1984, 47-61. Die Auseinandersetzung mit demselben Problem, das Heilmann behandelt, bei E. Schäfer, Martials machbares Lebensglück (Epigr. 5, 20 und 10, 47), in: AU 26, 3, 1983, 74-95, steht noch zu sehr im Banne der älteren These vom 'Bettelpoeten' Martial.

Wie läßt sich nun aber mit diesen im Einklang mit der zeitgenössischen Populärphilosophie stehenden moralischen Wertvorstellungen Martials das servile Betragen des Dichters gegenüber reichen Gönnern und dem Kaiser vereinbaren, das die ältere Forschung dem Dichter immer wieder voll moralischer Entrüstung vorgeworfen hat und das Seel mit seiner Formel vom „zynischen Bettelpoeten“ sogar als bewußte Welthaltung deutet? Diese mit biographisch-sozialgeschichtlichen Problemen eng verbundene Frage leitet endgültig über zu dem bereits mehrfach angeschnittenen dritten und letzten Fragenkomplex der Martial-Analyse:

*Zur sozialhistorischen Interpretation:* Von den beiden Fragen nach Martials Verhältnis zu seinen Patronen und zu Domitian ist die erste leichter zu beantworten: Wenn der Dichter sich in einer ganzen Reihe von Epigrammen als impertinenter Schmarotzer darstellt, der fortwährend Geld, Kleider und Leckerbissen vom Tisch vornehmer Römer schnorrt und auf solche Betteleien offensichtlich angewiesen ist, dann hat die Klassische Philologie von Friedländer bis heute hieraus allzu voreilige Schlüsse auf die Vita Martials gezogen, obwohl man sich doch spätestens in der Zeit, als Seels Aufsatz entstand, davon zu lösen begann, die lyrischen Gedichte, Elegien und Epigramme der römischen Literatur als Bruchstücke von Autobiographien zu interpretieren<sup>40</sup>. Daß die freche Hyperbolik dieser Szenen aus dem Leben eines blutarmen Klienten der frühen Kaiserzeit besonders witzig wirkt, wenn dieser selbst von seinem Schicksal berichtet<sup>41</sup>, liegt auf der Hand, und das effektvolle Rollenspiel erweist sich als solches um so deutlicher, wenn das fiktive Ich gelegentlich auch einmal die Maske eines Vertreters der anderen Seite, also des Gastgebers oder des Geldverleihers, aufsetzt<sup>42</sup>. Außerdem sind über die tatsächliche soziale Stellung Martials und seine Vermögenslage immerhin so viele Fakten bekannt, daß wir die Vorstellung vom hungerleidenden Bettelpoeten getrost als Klischee abtun können: Er war Ritter, Titulartribun, besaß das *ius trium liberorum*, ein kleines Gut in Nomentum und spätestens seit 94 ein eigenes Haus in Rom, hielt Sklaven und pflegte enge, teilweise sogar freundschaftliche Beziehungen zu einflußreichen Senatoren<sup>43</sup>.

<sup>40</sup> Vgl. bes. die Auswertung der Martialschen Klienten-Epigramme als historische Quellen in: L. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von Augustus bis zum Ausgang der Antonine, Bd. 1, Leipzig <sup>10</sup>1921, 225-235, aber auch noch Seel (oben Anm. 2) 75: „Hier ist wenig oder gar nichts dichterische Stilisierung, sondern alles ist pralles, direktes wirkliches Leben“.

<sup>41</sup> Vgl. bes. III 41; IV 26, 76; V 82; VI 5, 20, 30, 51, 82; VII 16, 36, 42, 46, 53, 55, 86, 92; VIII 28, 33, 71; IX 48, 53, 72, 102; X 15, 17, 29, 57; XI 18, 105, 108; XII 13, 40, 49.

<sup>42</sup> Vgl. I 27; II 37; III 27; IV 79; V 44, 50, 62, 78; VIII 67; IX 35, 54, 55; X 48; XI 52, 57 bzw. I 75; IV 15. Auf dem richtigen Wege zur Deutung von Martials Bettelgedichten als Rollenlyrik befand sich bereits Lessing (oben Anm. 6) 266: „Es ist falsch, daß der epigrammatische Dichter alles, was er in der ersten Person sagt, von seiner eigenen Person verstanden wissen will. Kürze und Rundung, welches so notwendige Eigenschaften seiner Dichtungsart sind, nötigen ihn öfters, in der ersten Person etwas vorzutragen, woran weder sein Herz noch sein Verstand teilnimmt“; vgl. auch M. Schuster, Eine Eigentümlichkeit Martials, in: PhW 50, 1930, 219-222.

<sup>43</sup> Zur Auswertung der selbstbiographischen Angaben in Martials Werk vgl. jetzt bes.

Alles spricht also dafür, Martials Epigramme zum Thema 'Klientenwesen' – die übrigens auch nur 10% des Werkes ausmachen – zunächst ganz allgemein als Moral-satire auf eine typische Zeiterscheinung und speziell im Falle des Dichters als poetische Stilisierung der Situation des Literaten in der stadtrömischen Gesellschaft zu deuten: Martial bedurfte sehr wohl der Unterstützung durch mächtige und reiche Gönner, aber nicht in finanzieller Hinsicht, sondern weil er darauf angewiesen war, in ihren Salons seine Gedichte zu rezitieren und sie von diesen Männern und ihren Freunden verbreiten und zugleich vor böswilliger Kritik oder Plagiat schützen zu lassen<sup>44</sup>.

So einfach das herkömmliche Bild vom schamlos nassauernden Klienten Martial zu widerlegen ist, so schwer fällt es doch dem unvoreingenommenen Leser von Martials Epigrammen an und über Domitian, den Dichter vom Verdacht gesinnungsloser Schmeichelei gegenüber dem Kaiser loszusprechen, denn die Hauptmasse dieser panegyrischen Gedichte wurde ausgerechnet in den Jahren nach der Erhebung des L. Antonius Saturninus gegen Domitian Ende 88/Anfang 89 verfaßt, in denen der Kaiser ähnlich wie der späte Nero eine Schreckensherrschaft der Konfiskationen, Verbannungen und Justizmorde ausübte<sup>45</sup>: Während die in den Jahren 85-88 entstandenen Epigrammbücher I-IV die Anfangszeit der Regierung Domitians, in der der Kaiser sich als äußerst fähiger Fortsetzer der Flavierpolitik sowohl innen als auch außen und damit als der erste würdige Nachfolger des Augustus bewährte, in nur insgesamt 17 Gedichten widerspiegeln, deren Herrscherlob sich noch dazu durchaus in Grenzen hält<sup>46</sup>, wird das etwa im Herbst 89 publizierte Buch V mit einem längeren Zyklus von Epigrammen an Domitian eröffnet<sup>47</sup>, und das 94, also mitten in der Zeit des Terrorregimes erschienene IX. Buch ist wesentlich geprägt durch ein kunstvolles Geflecht von zyklisch und paarweise angeordneten Gedichten, in denen die systematische Verherrlichung der verschiedensten Tugenden und Taten des „*dominus et deus*“ jedes erträgliche Maß überschreitet<sup>48</sup>. Das traditionelle Bild vom charakterlosen Hofpoeten scheint also auf den ersten Blick eindeutig zu

U. Scamuzzi, Contributo ad una obiettiva conoscenza della vita e dell'opera di Marco Valerio Marziale, in: RSC 14, 1966, 149-207; W. Allen jr. et alii, Martial: knight, publisher, and poet, in: CJ 65, 1970, 345-357.

<sup>44</sup> Zu dieser Auffassung vom biographischen Kern der Klientengedichte vgl. P. White, Aspects of nonimperial patronage in the works of Martial and Statius, Diss. Harvard Univ. 1972 (Abstract in: HStClPh 77, 1973, 258-260); ders., The friends of Martial, Statius and Pliny, and the dispersal of patronage, in: HStClPh 79, 1975, 265-300; ders., Amicitia and the profession of poetry in early imperial Rome, in: JRS 68, 1978, 74-92, und die Auseinandersetzung mit Whites Thesen bei R.P. Saller, Personal Patronage under the Early Empire, Cambridge 1982; ders., Martial on patronage and literature, in: CQ 33, 1983, 246-257.

<sup>45</sup> Vgl. Bengtson (oben Anm. 9) 206 ff.

<sup>46</sup> I 4, 5, 6, 14, 22, 48, 51, 60, 104; II 2, 91, 92; IV 1, 3, 8, 27, 74.

<sup>47</sup> V 1, 3, 5, 6, 7; an Domitian gerichtet sind außerdem 15, 19, 65.

<sup>48</sup> IX 1, 3, 5, 7, 18, 20, 23, 24, 31, 34, 39, 64, 65, 83, 91, 93, 101; vgl. dazu Barwick, Zyklen ... (oben Anm. 20), 287-289; Garthwaite (unten Anm. 49) 43 ff.; Hofmann (unten Anm. 49) 245.

sein, aber nur eine einzige Martial-Untersuchung, die Dissertation von J. Garthwaite<sup>49</sup>, hat bisher die Frage gestellt, ob dieses Bild nicht zu eindeutig ist, ob nicht gerade schrankenlose Speichelleckerei sich ganz besonders gut dazu eignet, versteckte Opposition um so sicherer zu tarnen, zumal den Zeitgenossen Martials dieser zunächst eher abwegig erscheinende Gedanke keineswegs fremd war: Sein Freund und Gönner Plinius d.J. äußert in seinem Panegyricus auf Trajan Freude darüber, daß er den Kaiser ohne Umschweife loben könne, *non enim periculum est, ne, cum loquar de humanitate, exprobrari sibi superbiam credat, cum de frugalitate, luxuriam, cum de clementia, crudelitatem, cum de liberalitate, avaritiam, cum de benignitate, livorem, cum de continentia, libidinem, cum de labore, inertiam, cum de fortitudine, timorem* (3,4).

Tatsächlich fand Garthwaite folgende überraschende Antwort auf seine Frage: Zumindest in den Büchern VI und IX, auf deren Untersuchung er sich beschränkte, hat Martial in seine Domitian-Preisgedichte immer wieder ausgeklügelte Doppeldeutigkeiten und Anspielungen eingebaut, die sich, wenn man sie entschlüsselt, oft als sehr gewagte Kritik am Herrscher herausstellen. Da wir die ebenso faszinierenden wie überzeugenden Interpretationen Garthwaites in diesem Rahmen nicht im einzelnen referieren können, sei nur der folgende kurze Hinweis gegeben: Sowohl in den Einleitungsgedichten des VI. als auch des IX. Buches lobt Martial den Kaiser, weil dieser die Ehegesetze des Augustus erneuert und ein Verbot der Kastration von Knaben zum Zweck der Abrichtung zur passiven Homosexualität erlassen hat<sup>50</sup>. Bereits im VI. Buch wird nun aber durch einen direkt an diese Einleitungsgedichte anknüpfenden und quer über das ganze Buch verteilten Epigrammzyklus über Mißbrauch und Übertretung der *lex Iulia de adulteriis*<sup>51</sup> die Wirksamkeit dieses Gesetzes nicht nur für die Untertanen des Kaisers in Frage gestellt<sup>52</sup>, sondern sogar für ihn selbst, denn das scheinbar nicht zum Thema gehörende, aber durch Wortanklänge und gedankliche Assoziationen sowohl mit den Einleitungsgedichten als auch mit dem Gedichtzyklus eng verbundene dritte Epigramm des Buches spielt auf das ehebrecherische Verhältnis Domitians mit seiner noch nicht lange verstorbenen Nichte Julia an<sup>53</sup>. Noch etwas deutlicher wird dann im IX. Buch auf den Widerspruch zwischen dem Sexualleben des Kaisers und seinen Gesetzen aufmerksam gemacht: Dort findet sich ein Epigrammzyklus auf Earinos, den hübschen Mundschenken des Kai-

<sup>49</sup> Domitian and the Court Poets Martial and Statius, Diss. Cornell Univ. 1978. Wertvolle Ansätze zu einer Revision des bisher gültigen Bildes vom Verhältnis Martials zu Domitian liefern H. Szelest, Domitian und Martial, in: *Eos* 62, 1974, 105-114, und W. Hofmann, Martial und Domitian, in: *Philologus* 127, 1983, 238-246.

<sup>50</sup> VI 2 u. 4, IX 5 u. 7.

<sup>51</sup> VI 7, 22, 31, 39, 45, 67, 90, 91.

<sup>52</sup> Garthwaite (oben Anm. 49) 25 ff.; vgl. auch Szelest (oben Anm. 49) 111, und Hofmann (oben Anm. 49) 243 f. Bereits im V. Buch stellt Martial die Wirksamkeit eines erneuerten Gesetzes in Frage, indem er die Verstöße gegen die *lex Roscia* verspottet; vgl. V 14, 23, 25, 27, 35, 38, 41 und dazu Garthwaite 24.

<sup>53</sup> Garthwaite 29 ff.

sers (IX 11-13), voll anmutiger Schmeicheleien für den Knaben und damit auch für seinen Herrn, aber zugleich mit einer Fülle mehr oder weniger versteckter Anspielungen darauf, daß Earinos schon als Kind kastriert und dann zu einem der vielen Lustknaben Domitians gemacht wurde; am raffiniertesten ist ein unüberhörbarer Anklang an die Doppeldeutigkeit des berühmten Catull-Gedichtes über den Verlust von Lesbias *passer* (carm. 3) als getarnter Hinweis darauf, daß auch der Eunuch Earinos seinen *passer*, d.h. seinen *penis* verloren hat (IX 11,9)<sup>54</sup>.

Durch Garthwaite einmal für die Ambiguität der Einstellung Martials zu Domitian hellhörig gemacht, kommt man auf der Suche nach verschlüsselten Aussagen gleich in den Einleitungsgedichten des ersten der zwölf Epigrammbücher<sup>55</sup> zu folgendem auffälligen Befund: Auf die ersten drei Epigramme, in denen Martial sich als Dichter vorstellt, und ein direkt an Domitian gerichtetes Gedichtpaar, das eine Rechtfertigung der Laszivität der Epigramme (4) und die Antwort des Kaisers darauf enthält, worin er dem Dichter scherzhaft droht, ihn mitsamt seinem Buch in ein Bassin für künstliche Seeschlachten werfen zu lassen (5), folgt, assoziativ an das dabei mitschwingende Thema 'öffentliche Spiele' anknüpfend, das Epigramm 6 über ein Dressurwunder im Zirkus: Dort hat ein Hase unbehelligt im gewaltigen Rachen eines der kaiserlichen Löwen gespielt:

*Aetherias aquila puerum portante per auras  
inlaesum timidis unguibus haesit onus:  
nunc sua Caesareos exorat praeda leones  
tutus et ingenti ludit in ore lepus.  
quae maiora putas miracula? summus utrisque  
auctor adest: haec sunt Caesaris, illa Iovis.*

Dieses Motiv nun wird in einer sich über das gesamte Buch erstreckenden Gruppe von sieben *leo-lepus*-Epigrammen<sup>56</sup> auf das kunstvollste variiert, und die ältere Martial-Forschung hat die Virtuosität des Epigrammatikers immer wieder besonders gern an diesem Zyklus demonstriert<sup>57</sup>. Was man dagegen bisher nicht bemerkt hat, ist die durch mehrere Indizien nahegelegte, aber nicht gleich auf den ersten Blick erkennbare Gleichsetzung des Löwen mit dem Kaiser und des Hasen mit dem Dichter.

Daß der Leser spätestens im nachhinein darauf gestoßen wird, in dem ersten

<sup>54</sup> Garthwaite 63 ff.

<sup>55</sup> Vgl. G. Erb (oben Anm. 26) 30 ff., zur kunstvollen Anlage dieser Einleitungsgedichte. Außer 1-7 würde ich dazu auch noch 8 und 9 rechnen, da sie zwei weitere für das Buch charakteristische Themen vorstellen: Auf die beiden Triaden zu 'Dichter und Dichtung' (1-3) und 'Kaiser' (4-6) folgen in je einem Epigramm 'Freundschaft' (7), 'Lebensphilosophie' (8) und 'Spott' (vgl. die neun 'Parade-Oden' in Horaz, Carm. I, und dazu B. Seidensticker, Gymnasium 83, 1976, 26-34). Zu der Frage, ob I 1 u. 2 erst in der zweiten Auflage hinzugefügt wurden, s. unten Anm. 82.

<sup>56</sup> I 6, 14, 22, 48, 51, 60, 104; vgl. auch 44.

<sup>57</sup> Vgl. bes. Weinreich, Studien (oben Anm. 7), 90 ff.; Barwick, Zur Kompositionstechnik ... (oben Anm. 20), 77-79; ders., Zyklen ... (oben Anm. 20), 291-293.

*leo-lepus*-Epigramm nach einer Allegorie zu suchen, bewirkt Martial dadurch, daß er gleich im nächsten, dem siebten Epigramm, ebenfalls einen Tiernamen doppeldeutig verwendet, und zwar wieder einmal *passer*<sup>58</sup>. Der Löwe als Symbol für Macht und Herrschaft gehört bekanntlich zu den ältesten Sinnbildern der antiken Literatur<sup>59</sup>, und der Vergleich der *clementia* eines römischen Kaisers gegenüber einem von ihm zunächst verfolgten Dichter mit der Großmut eines Löwen gegenüber einem wehrlosen Tier findet sich bereits in Ovids *Tristia* (III 5,33 f.), wo der Verbannte damit an die Bereitschaft des Augustus zur Begnadigung appelliert. Als Bild verstanden, wäre also Martials Gedicht auf die wundersame Verschonung des Hasen im Maul des Löwen eine versteckte Äußerung seiner Hoffnung auf eine nachsichtige Haltung Domitians gegenüber dem Dichter und seinen Epigrammen, und wenn Martial sich selbst in der Rolle des Hasen sieht<sup>60</sup>, dann soll die winzige Gestalt dieses Tieres<sup>61</sup>, seine Ängstlichkeit<sup>62</sup> und sein harmloses *ludere*<sup>63</sup> offensichtlich sowohl für die Furcht des Literaten vor der kaiserlichen Zensur als auch für den bescheidenen dichterischen Anspruch und das geringe literarische Ansehen der Form des Epigramms als einer 'kleinen Gattung' stehen, die, auch wenn darin dann und wann ein verwegenes Wort riskiert wird, nicht gleich den Zorn eines Großen wecken sollte<sup>64</sup>.

Schon in seiner ersten großen Buchveröffentlichung also, lange bevor man Domitian wirklich zu fürchten hatte, gibt Martial zu erkennen, daß er um die einem Dichter drohenden Gefahren weiß, und diese übervorsichtige Haltung könnte eine

<sup>58</sup> Sowohl *passer* als auch *columba* stehen in I 7 nicht nur für ein Tier und ein darüber verfaßtes Gedicht, sondern auch für *penis*: vgl. Garthwaite (oben Anm. 49) 72 f. und Howell (oben Anm. 4) 122 f. Die Assoziationsreihe *lepus* – *columba* – *passer* könnte auch durch Plaut. Cas. 138 beeinflusst worden sein: *meu' pullus passer, mea columba, mi lepus*.

<sup>59</sup> W. Richter, *Der Kleine Pauly*, Bd. 3, München 1975, 704-706.

<sup>60</sup> Mit einem Menschen wird der Hase ausdrücklich in I 22 gleichgesetzt: *praeda canum lepus est, vastos non implet hiatus: / non timeat Dacus Caesaris arma puer* (5 f.).

<sup>61</sup> I 22,2 u. 4; 51,6.

<sup>62</sup> I 22,1 u. 6; 48,2; 51,2; 104,14.

<sup>63</sup> I 6,4 *ludit*. Zu *ludere* und *ludus* als von Martial und anderen Dichtern kleiner Formen verwendete Bezeichnung für ihre Tätigkeit vgl. R. Muth, *Poeta ludens*, in: *Serta philologica Aenipontana II*, Innsbruck 1972 (Innsbrucker Beitr. z. Kulturwiss. 17), 65-82; ders., *Martials Spiel mit dem ludus poeticus*, in: A. Morpurgo-Davies/W. Meid (Hrsg.), *Studies in Greek, Italic and Indo-European Linguistics offered to L.R. Palmer*, Innsbruck 1976, 199-207; ders., *Martials ludus poeticus und die Dichtungskritik bei nachaugusteischen Dichtern*, in: *Serta philologica Aenipontana III*, Innsbruck 1979 (Innsbrucker Beitr. 20), 215-219. Daß Martial mit der Wahl des *lepus* als Symbol für sich und sein Schaffen auch auf ein weiteres Kunstprinzip des Dichtens in kleinen Formen anspielen wollte, den *lepōs*, sollte man angesichts seiner Vorliebe für Paronomasien nicht ganz ausschließen; zur Bedeutung dieses Begriffs für die Gestaltung vgl. bes. Catull. 16,7; 50,7; Mart. III 20,9; IV 23,6, und die für das neoterische Kunstwollen des Lukrez (dazu zuletzt K. Sallmann, *Gymnasium* 92, 1985, 444-447) bezeichnenden Stellen *rer. nat.* I 28 u. 934.

<sup>64</sup> Diese Interpretation von I 6 und den übrigen Epigrammen des *leo-lepus*-Zyklus wurde in einem im WS 1985/86 an der Universität München veranstalteten Hauptseminar über Martials erstes Epigrammbuch erarbeitet; die entscheidende Anregung verdanke ich Karoline Buchberger und Dorothee Gabor.

Erklärung dafür sein, warum Martial, der bereits um das Jahr 64 nach Rom kam<sup>65</sup>, sich erst sechzehn Jahre später mit seiner ersten Epigrammsammlung, dem zunächst noch unter ein einziges Thema gestellten *Liber spectaculorum*, an die Öffentlichkeit wagte. Da aus einigen Andeutungen in seinen Gedichten zu erschließen ist, daß er mit L. Calpurnius Piso und den Spaniern Seneca d. J. und Lucan persönlich bekannt, vielleicht sogar befreundet war<sup>66</sup> und deshalb die Hinrichtungs- und Selbstmordwelle nach der Pisonischen Verschwörung aus nächster Nähe miterlebt haben muß, dürfen wir weiter folgern, daß ihn, zumal sich unter den von Nero in den Tod Getriebenen viele Intellektuelle und Literaten befanden, diese bitteren Erfahrungen seiner ersten Jahre in Rom so vorsichtig gemacht hatten. Zu dieser Vermutung würde es dann durchaus passen, daß er nicht nur das Revolutionsjahr 68/69, sondern auch die Regierungszeit des den intellektuellen Senatoren und den Philosophen auch nicht gerade wohlgesinnten ersten Flaviers<sup>67</sup> abwartete und erst unter dem volkstümlichen, vergnügungssüchtigen und seine Gegner großzügig behandelnden älteren Vespasian-Sohn Titus seine erste Epigrammsammlung publizierte. Als dessen Nachfolger Domitian sich dann sogar erst einmal als eine Art zweiter Augustus präsentierte, hatte Martial nun auch den Mut zur Veröffentlichung eines größeren Gedichtbuchs mit Äußerungen zu den verschiedensten Themen; aber mit welcher Unsicherheit und Sorge ihn die Erinnerung an die letzten Regierungsjahre Neros immer noch erfüllt haben mag, ersehen wir nicht nur aus dem ersten *leo-lepus*-Epigramm, sondern auch aus dem übernächsten Gedicht, dem Epigramm 8: Hier erklärt der Dichter einem befreundeten Stoiker, also dem Anhänger einer philosophischen Richtung, der viele Gegner des flavischen Kaiserhauses angehörten<sup>68</sup>, er lobe ihn, wenn er dem Vorbild des jüngeren Cato und des Paetus Thrasea in allem außer dem Selbstmord folge; denn er bevorzuge den Mann, der *sine morte* Ruhm erlangt:

*Quod magni Thraseae consummatique Catonis  
dogmata sic sequeris salvos ut esse velis,  
pectore nec nudo strictos incurris in ensis,  
quod fecisse velim te, Deciane, facis.  
nolo virum facili redemit qui sanguine famam,  
hunc volo, laudari qui sine morte potest.*

Ist das nicht geradezu eine Aufforderung an den zwei Epigramme zuvor in verschlüsselter Form auf seine Großmut hin angesprochenen Kaiser, besonders Literaten niemals in eine Situation zu treiben, die sie zum Freitod zwingen könnte?<sup>69</sup>

<sup>65</sup> Friedländer (oben Anm. 1) 4.

<sup>66</sup> IV 40, 1; VII 21-23; X 64; XII 36, 8.

<sup>67</sup> Vgl. Bengtson (oben Anm. 9) 230 f.

<sup>68</sup> Vgl. Bengtson (oben Anm. 9) 226 ff.

<sup>69</sup> Seel (oben Anm. 2) interpretiert das Epigramm ganz im Sinne seiner These vom illusionslosen Agnostizismus Martials so: „Die alten Heroen waren wie die Narren in den Tod gerannt; jetzt hat die starre Gebärde ihre Überzeugungskraft verloren [...] Ade, Heldensinn und Stoizismus“ (70), vgl. aber dagegen Szelest (oben Anm. 49) 108 u. 112.

Unsere Deutung des *leo-lepus*-Zyklus und des Gedichtes an den befreundeten Stoiker als getarnte Äußerungen zu den mit literarischer Tätigkeit in Rom verbundenen Schwierigkeiten liefert uns nun auch einen wichtigen Anhaltspunkt für die sich zum Schluß dieser Untersuchung stellende Frage, warum Martial, wenn er doch mit seiner Kritik an den politischen Verhältnissen und bestimmten von ihm als normenwidrig empfundenen sittlichen Erscheinungen seiner Zeit sowie mit seiner realistischen Lebensphilosophie sehr viel Nachdenkenswertes zu sagen hatte, sich dazu einer kleinen Dichtungsform bediente und nicht einer der großen, seit der ausgehenden Republik gesellschaftlich etablierten poetischen Gattungen wie Epos, Tragödie oder anspruchsvolle Lyrik. Die von dem Bild des für ein Löwenmaul viel zu winzigen Hasen nahegelegte Antwort würde lauten: weil die kleinen Gattungen, bei denen nach antiker Auffassung dem schlichten Stil und den einfachen Metren ein nicht allzu ernst zu nehmender Inhalt entsprach<sup>70</sup>, am wenigsten dem Verdacht ausgesetzt waren, zwischen den Zeilen gegen den Prinzipat zu polemisieren, und tatsächlich gibt es gewichtige Argumente für eine solche Erklärung. Versteckte Äußerungen einer oppositionellen Haltung<sup>71</sup> gab es ja durchaus auch im Epos zur Zeit Martials, in Lucans *Pharsalia* etwa, in der die Auseinandersetzung zwischen Cato, der Symbolfigur republikanischer Freiheit, und seinem als tyrannischer *princeps* charakterisierten Widersacher Caesar als Spiegel der politischen Verhältnisse der Gegenwart konzipiert war, oder in den mythologischen Epen des Valerius Flaccus und Statius mit ihren machthungrigen Gewaltherrschern, und ebenso dienten die traditionellen Tragödienstoffe ihren nach-augusteischen Bearbeitern als Mittel zur Äußerung ihrer Kritik am Kaiserhaus: Von Senecas Darstellung des Atreus im *Thyestes* darf man dies mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vermuten, bei dem nicht erhaltenen *Atreus* des Mamercus Scaurus<sup>72</sup> und der gleichfalls verlorenen *Paris-Oenone-Szene* des jüngeren Helvidius Priscus<sup>73</sup> dachten es zumindest die Zeitgenossen und die betroffenen Kaiser, und der in Tacitus' *Dialogus* auftretende Tragödiendichter Maternus sagt es von seinen Stücken über Cato und Thyestes sogar selbst (c. 3). Immer wieder sind es nun aber gerade die Verfasser solcher Epen, Tragödien und anderer als seriös geltender Literaturgattungen, die unter Tiberius, Nero oder Domitian

<sup>70</sup> Zur zeitgenössischen Auffassung vom unbedeutenden Inhalt und der *stili facilitas* kleiner Gedichte vgl. bes. die Ausführungen des Statius in seiner Vorrede zum I. Buch der *Silvae*.

<sup>71</sup> Zu den folgenden Beispielen für erhabene Dichtung und *carmina parva* mit versteckter Kritik am Prinzipat vgl. F. M. Fröhke, Petron. Struktur und Wirklichkeit. Bausteine zu einer Poetik des antiken Romans, Frankfurt a. M. – Bern 1977, 120-122. Wichtige Hinweise zu diesem Thema verdanke ich meinem Münchner Kollegen Siegmund Döpp.

<sup>72</sup> Tac. ann. VI 29,3; Suet. Tib. 61,3; Dio Cass. LVIII 24.

<sup>73</sup> Suet. Dom. 10,4.

hingerichtet oder zum Selbstmord gezwungen wurden<sup>74</sup>, während uns das gleiche von Literaten, die in kleinen Formen dichteten, nur dann berichtet wird, wenn es sich dabei um direkt gegen den Kaiser polemisierende Verse<sup>75</sup> oder mimische Darbietungen handelte<sup>76</sup>.

Wenn also die Literaturepoche der sogenannten 'Silbernen Latinität' besonders auf dem Gebiet der kleinen Gattungen auffallend produktiv war, indem sie sowohl neue Formen entwickelte wie die Versfabel des Phaedrus als auch traditionelle Gattungen teils durch neue Inhalte wiederbelebte, wie es der bissige Juvenal mit der gemütlich plaudernden Verssatire des Horaz tat, oder durch neue Ausdrucksmittel, wie Martial sie für das Epigramm entdeckte, dann ist dies möglicherweise nicht nur darauf zurückzuführen, daß diese und andere Autoren ein nachklassisches Epigonentum im Schatten der großen Augusteer vermeiden wollten, sondern auch auf ihre Suche nach einem weitestgehend vor Verdacht geschützten Medium zur Artikulation ihres Unbehagens an der eigenen Zeit. Phaedrus jedenfalls stellt sich im Prolog seines dritten Fabelbuches explizit in die Nachfolge des als Sklave auf eine verhüllte Form der Aussage angewiesenen Äsop (V. 34-38), Juvenals betonter Hinweis darauf, daß er nur längst Verstorbene angreife (1,170 f.), ist zweifellos so zu verstehen, daß er in Wahrheit unliebsame Zeitgenossen treffen will<sup>77</sup>, und vielleicht ist in diesem Zusammenhang auch die von der antiken Literaturkritik sogar ignorierte und daher wohl am wenigsten als subversiv verdächtige Gattung des Romans zu nennen, in Rom in dieser Zeit vertreten durch Petrons *Satyrica*, eine satirisch-realistische Sonderform dieses Genos, die mit ihrem Anti-Helden und ihrer fratzenhaften Welt des Wahnsinns den Leser sicherlich nicht nur unterhalten, sondern auch auf bestimmte moralische Dekadenzerscheinungen der römischen Gesellschaft unter Nero aufmerksam machen wollte<sup>78</sup>.

Angesichts dieser Überlegungen klingt Martials mehrfach geäußerte Einstellung gegenüber der von ihm gewählten kleinen Dichtungsgattung zunächst einmal paradox: Er bewertet sie weit höher als Epos und Tragödie, wobei er einmal sogar sagt, diese Gattungen, nicht seine Epigramme, seien *lusus iocique*<sup>79</sup>, ja er geht – wie die wichtige Dissertation von P. Dams nachgewiesen hat<sup>80</sup> – so weit, sich als Dichter wie

<sup>74</sup> Dieser Befund ergibt sich aus dem bei Fröhlke (oben Anm. 71) zusammengetragenen Material.

<sup>75</sup> Z.B. die *carmina ... in principem factitata* des unter Tiberius hingerichteten Sextius Paconianus (Tac. ann. VI 39,1).

<sup>76</sup> Vgl. das Beispiel des *ob ambigui ioci versiculum* auf offener Bühne verbrannten Atellanendichters in Suetons Caligula-Vita (27,4).

<sup>77</sup> Dazu zuletzt U. Pascucci, Juvenal's Use of the Past to Satirize the Presence, Diss. Providence Univ. 1979.

<sup>78</sup> Zu dieser Deutung von Petrons *Satyrica* vgl. zuletzt Verf., Der antike Roman, München –Zürich 1986 (Artemis Einführungen 25), 81-86.

<sup>79</sup> IV 49; vgl. dazu Dams (unten Anm. 80) 194 f.; Lausberg (oben Anm. 26) 55.

<sup>80</sup> Dichtungskritik bei nach-augusteischen Dichtern, Diss. Marburg 1970, 175-210; zum Selbstverständnis Martials als Dichter vgl. auch M. Citroni, Motivi di polemica letteraria negli epigrammi di Marziale, in: Dialoghi di Archeologia 2, 1968, 259-301; J.M. Humez (oben Anm. 28) 28 ff. u. 53 ff.; A.J. Adams, The Nature of Martial's Epigrams, Diss. Indiana Univ. 1975; R. Muth, Martials ludus poeticus ... (oben Anm. 63); M. Lausberg (oben Anm. 26) 44-56.

einer der großen Augusteer zu präsentieren: Das bei ihm häufig auftauchende Motiv des dichterischen Ruhms<sup>81</sup> ist gleich Thema des Eröffnungsgedichtes des ersten Epigrammbuches<sup>82</sup>; seine Gedichte mit direkten Aussagen zu seinem Selbstverständnis als Dichter machen rund 10% des gesamten Epigramm-Corpus aus und übersteigen damit die Zahl vergleichbarer Äußerungen der Zeitgenossen bei weitem; die einzelnen Bücher ahmen mit ihrem kunstvollen Aufbau eindeutig die Anlage augusteischer Gedichtbücher nach; wir finden bei Martial mehrfach das *lima*-Motiv<sup>83</sup>, verbunden mit dem Bekenntnis zum augusteischen Stilideal sprachlicher Klarheit<sup>84</sup>, sowie eine Abwandlung des bei Horaz und den Elegikern häufig anzutreffenden *recusatio*-Motivs<sup>85</sup>, abgewandelt insofern, als Martial das Verfassen von Epen und Tragödien nicht etwa deshalb ablehnt, weil er sich als Autor von kleinen Gedichten für dazu nicht fähig hält, sondern weil das Epigramm in seinen Augen diesen Gattungen in einem wesentlichen Punkt überlegen ist: in seinen Möglichkeiten, Menschlich-Allzumenschliches wirklich realistisch darzustellen<sup>86</sup>, oder wie Martial selbst sagt:

*Non hic Centauros, non Gorgona Harpyiasque*

*invenies: hominem pagina nostra sapit* (X 4, 9 f.).

Dies ist zweifellos der zweite wichtige Grund dafür, daß Martial das, was er der Welt zu sagen hat, in Epigrammen ausdrückt, aber wird nun nicht dadurch, daß er so entschieden gegen das niedrige Ansehen seiner Gattung polemisiert und ihre Fähigkeit herausstreicht, die nackte Realität ungeschminkt wiederzugeben, unsere These von der geschickten Tarnung des eigentlichen kritischen Anliegens durch das harmlose, verspielte Medium der kleinen Gattung widerlegt? Wir meinen nein, denn einen Verfasser von *nugae*, der sich wie ein Vergil oder Horaz aufspielt und gleich zu Anfang verkündet, er sei schon zu seinen Lebzeiten *toto notus in orbe* (I 1, 2), den nimmt man erst recht nicht ernst, über den lacht man um so herzlicher, und darin scheint uns das ganz besonders Raffinierte der Martialschen Form der Verschlüsselung seiner Intention zu liegen: in dem vermeintlichen Spiel mit der Maske eines die echte Wahrheit verkündenden großen Poeten, oder pointiert ausgedrückt:

<sup>81</sup> I 1, 61; V 13, 15; VI 61, 64, 82; VII 84, 88, 99; VIII 3; IX epist., 84, 97; X 2, 9, 103 (Martial = *vates!*); XI 3.

<sup>82</sup> Die provozierende parodistische Übertreibung dieses Motivs gleich zu Beginn des I. Buches (vgl. dazu Dams 178) spricht ebenso gegen die immer wieder erhobene Behauptung, I 1 und 2 seien dem Buch erst in einer späteren Auflage hinzugefügt worden (vgl. bes. E. Lehmann, Antike Martialausgaben, Diss. Jena 1931; zuletzt G. Erb [oben Anm. 26] 30 ff.) wie die eindeutige Korrespondenz zwischen I 2 und I 117, dem vorletzten Epigramm des Buches.

<sup>83</sup> I 3, IV 10, V 80, VI 1; dazu Dams 179 u. 191. Adams (oben Anm. 80) 100, hat ausgerechnet, daß Martial, wenn er 1172 Epigramme in ca. 18 Jahren verfaßte, durchschnittlich alle 5 1/2 Tage ein Epigramm, also nicht mehr als einen Vers pro Tag produzierte. Man fühlt sich an Vergils gewissenhafte Arbeitsweise erinnert (Suet. vita Verg. 22) und versteht den eigentlichen Hintergrund der Klagen über die Klientenpflichten (vgl. z. B. X 70, 4: *Fiet quando, Potite, liber?*).

<sup>84</sup> II 86 und X 21, dazu Dams 187 f. u. 208.

<sup>85</sup> Vgl. z. B. Hor. epist. II 1, 250 ff.; Prop. II 1, III 3; Ov. am. I 1, II 1, 18, III 1.

<sup>86</sup> Vgl. bes. IV 49, VIII 3, IX 50, X 4.

in der Tarnung der Wahrheit durch die Wahrheit.

Wir halten zusammenfassend fest, daß die Ergebnisse der Martial-Forschung des letzten Vierteljahrhunderts und unsere daraus entwickelten Folgerungen einen Martial erkennen lassen, der seine von der Klassischen Philologie schon immer anerkannte formale Meisterschaft offensichtlich auch dazu verwendet hat, nicht nur die von ihm in vielen Bereichen als abnorm angesehene Moral der römischen Gesellschaft seiner Zeit, sondern sogar die Willkürherrschaft des Prinzipats bloßzustellen, aber dabei gleichzeitig die Deutungsmöglichkeit offenzulassen, er mache sich mit alledem nur einen Scherz. An diesem durch die Einzeluntersuchungen der jüngsten Zeit nahegelegten Neuansatz zu einer Martial-Interpretation lohnt es sich u.E. in künftiger Detailanalyse eher weiterzuarbeiten als an dem ungemein anregenden, aber durch unsere Auswertung dieser Einzeluntersuchungen nicht bestätigten Ansatz von Otto Seel.

München

NIKLAS HOLZBERG